

7 Schweigen, Erinnern und Affekte

In diesem Kapitel wechsele ich von einer personenzentrierten zu der gemeinschaftsorientierten Perspektive und frage, wie eine Dynamik aus Schweigen, Erinnern und Affekten gefühlte Zugehörigkeiten im Alltags- und Zusammenleben älter werdender vietnamesischer Geflüchteter in Berlin gestaltet und zerreißt. Ich erlebte während der Forschung eine emotional grundierte Solidarität, die »wie eine Familie« beschrieben wurde und »Leute mit unserer Geschichte« einbezog, die »keine Wahl hatten, Vietnam zu verlassen«. Dieserart Aussagen, die auf ein gegenseitiges Verständnis, Gleichgesinntheit, Empathie, Unterstützung und geteilte Erwartungen an Beziehungen deuten, erhielt ich auf die Frage, wie meine Gesprächspartner:innen die Gemeinschaft erlebten. Deutlich wird damit, wie relevant die Vergangenheit und damit Erinnerungen für die Gestaltung von Zugehörigkeiten in der Gegenwart sind. Wie modelliert nun eine geteilte, aber nicht teilbare Vergangenheit emotionale und affektive Zugehrigkeitsdynamiken? Und welche Rückschlüsse lässt das auf den Umgang mit zerrissenen Zugehörigkeiten zu?

Mein Ziel ist es, jene affektiven Intensitäten zu erfassen, die mit den Wahrnehmungen des Schweigens verknüpft sind. Ich untersuche also den gemeinschaftsorientierten Umgang mit dem verkrpernten Wissen, das Personen mit sich tragen, wenn sie die soziale Welt als fragil und gefährlich erlebt haben. Im Zentrum des Kapitels stehen die Aussagen verschiedener Gesprächspartner:innen, die bereits in Teil II zu Wort kamen. Gemeinsam sprachen wir über das Schweigen. Die Dynamik aus Schweigen, Erinnern und Affekten betrachte ich über drei Schlaglichter: Ich schaue in 7.1, welche Rückschlüsse der Umgang mit nicht erzählbaren Erinnerungen auf das geteilte Emotionsrepertoire zulässt. In 7.2 erarbeite ich über drei Dimensionen des Schweigens, wie beschwiegene Erinnerungen Nicht-/Zugehörigkeiten co-konstituieren. In 7.3 nähere ich mich schließlich einer Dynamik von Schweigen und empfundener Zerrissenheit im intergenerationalen Dialog an.

7.1 Das geteilte Emotionsrepertoire und die nicht erzählbaren Erinnerungen

Ein geteiltes Emotionsrepertoire vermittelt Individuen und Kollektiven Handlungsmacht und Sicherheit im Ausdruck, in der Aushandlung und Regulierung gefühlter

Erfahrungen (von Poser et al. 2019: 241). Wie aber werden emotionale Herausforderungen im sozialen Miteinander navigiert, die auf das Zerreißen von Zugehörigkeiten zurückführen? Die affektiven Lebensverläufe in Kapitel 6 zeigten, dass der Umgang mit Erinnerungen auf einem geteilten Emotionsrepertoire basiert und dass dieser situativ das Gefühl des In-der-Welt-Seins irritiert. Ich skizziere in diesem Abschnitt den affektiven Resonanzraum, in dem sich das Schweigen in der Gemeinschaft entfaltet.

Nicht über die Vergangenheit zu sprechen, sei eine Gewohnheit, sagte bác Huy (71 J., m): »Niemand verbietet es, aber es gilt als unangemessen.« Schweigen generiert Zugehörigkeiten. Mit dieser auch von chú Bửu (59 J., m) geschilderten Differenzierung eröffnete ich diese Arbeit. Dem zugrunde liegt ein Konsens zwischen erzählbaren und nicht erzählbaren Erinnerungen, der »ein ganzes Spektrum an Erinnerungen aus[sperrt], denen die soziale Akzeptanz damit entzogen ist« (A. Assmann 2016: 47). Mich interessiert nun, ob und wie die ausgesperrten Erinnerungen die Gemeinschaftsbildung beeinflussen.

Den Umgang mit nicht erzählbaren Erinnerungen analysiere ich nachfolgend auf den drei Ebenen des Emotionsrepertoires: Erstens verfolge ich entlang der *Dauerhaftigkeit*, wie das emotionale Erleben nicht erzählbarer Erinnerungen kommuniziert bzw. interpretiert wird. Zweitens blicke ich auf die *Praktikabilität* des Emotionsrepertoires und betrachte, wie verinnerlichte Schemata einen schweigenden Umgang mit Erinnerungen anstoßen oder regulieren. Drittens bilde ich die *Relationalität* des Emotionsrepertoires ab und zeige, wie sich dieser Umgang in der direkten Interaktion und Umwelt entfaltet. Über diese Ebenen beleuchte ich, wann und wie das geteilte Emotionsrepertoire empfundene Zugehörigkeiten transformiert.

Im ersten Schritt analysiere ich die Dauerhaftigkeit des Emotionsrepertoires: Ein dauerhaftes Emotionsrepertoire orientiert, wie das emotionale Erleben kommuniziert bzw. wann es reguliert und somit als nicht erzählbar eingeordnet wird. Der Ausdruck und die Interpretation des Emotionalen können davon abweichen. Eine Interpretation der dauerhaften Entfaltung gibt Allen Tran (2015: 488) mit der Feststellung, dass konfuzianistische Denkbilder die hierarchische Gestaltung sozialer Beziehungen beeinflussen. Der Mensch ist in eine soziale Einheit eingebunden, in der sich die Wahrnehmung von Gefühlen (*cảm giác*) relational zu einer ausgedrückten Zuneigung (*tình cảm*) ausdrückt. Die Aufmerksamkeit für das subjektive Innenleben steht nach dieser Lesart hinter dem kollektiven Innenleben zurück.

In seiner Arbeit zu transnationalen Lebenslinien zwischen Vietnam und Deutschland definiert Max Müller (2020: 31) den Begriff *tình cảm* über die Qualität, »[m]ehr Verhalten als einfach nur ein Gefühl« zu sein. Dieses respektvolle und loyale Verhalten zeigt sich in der schweigenden Übereinkunft, eine belastende Erinnerung nicht anzusprechen zu wollen; das kennzeichne verantwortliches Verhalten in sozialen Beziehungen (N. H. C. Nguyen 2008: 73) und fließe in Fürsorgeerwartungen: »Only silent sacrifice counts as moral care« (Shohet 2021: 10). Die Verantwortung der schweigenden Person richtet sich also auf die soziale Harmonie.

Die affektiven Anstrengungen des Schweigens, Vergessens oder Ignorierens, verstanden als Schutz vor dem Wiedererleben der Erinnerung, deuten auf die individuelle Handlungsmacht sowie eine beständige Verhaltensnorm im sozialen Miteinander. Meine Gesprächspartnerin bác Trang (78 J., w) sagte: »Man darf seine Geheimnisse bei uns

nicht lüften. Es ist eine Schande, man darf nicht. Alles bleibt in der Familie. Es hat mit der Ehre zu tun.« Das emotionale Erleben wird nach dieser sozial-relationalen Deutung innerhalb der Familie verhandelt, nach außen reguliert. Konfliktive Erinnerungen gelten nach bác Trangs Verständnis als »Privatsache«. Genau dieses Muster resoniert mit der Scham und Angst, die in cô Tuyét's affektivem Lebensverlauf hervortrat, sollte sie diesem Anspruch nicht gerecht werden. Konfliktive Erinnerungen werden im gemeinschaftlichen Umgang verdeckt, um die sozialen Beziehungen nicht zu belasten. Das navigiert die Verhaltens-, aber nicht unbedingt die Gefühlsebene.

Der schweigende Umgang mit belastenden Erinnerungen orientiert sich an geteilten Gefühlsregeln, um Respekt, Gehorsam und Zuneigung auszudrücken. Die kognitive Aufmerksamkeit der Person richtet sich nach diesem relationalen Gesellschaftsverständnis an der sozialen Einheit aus, weniger am eigenen Empfinden. Meine Gesprächspartner:innen schätzten, dass das Schweigen für die Hälfte der Personen ein Problem darstellte, für die andere Hälfte nicht.¹ Einige Personen verbanden das Schweigen mit körperlichen Dissonanzenerfahrungen, die wahrgenommen, aber nach außen verdeckt werden. Diese Belastung erfassen meine Kolleg:innen und ich (Nguyen et al. 2021: 782) in einer Studie zu migrationsbezogenem emotionalen Stress in der Kategorie *suy nghĩ nhiều* bzw. Grübeln oder »thinking too much« (vgl. Hinton et al. 2016; Sakti 2013). Das führt auf eine buddhistische Vorstellung zurück, negative Gedanken, Erfahrungen oder Emotionen loslassen zu wollen. Gelingt das nicht, erlebten die Befragten das als persönliche Schwäche. Auch der Bezug zu einer geminderten Handlungsfähigkeit trat hervor, wenn es nicht gelang, die eigenen Gedanken zu kontrollieren. Das deckt sich mit bác Dungs Wunsch, seine Gedanken kontrollieren zu wollen, um so seine Familie vor dem Erleben seiner Gedanken zu schützen. In dieser Interpretation des Denken-Handelns zeigt sich, wie Zuneigung – *tình cảm* – Formen des Sich-zugehörig-Fühlens gestaltet.

Ein dauerhaftes Emotionsrepertoire entspricht dem Wunsch, als Teil einer Gruppe akzeptiert zu werden. Das setzt voraus, dass der Ausdruck gefühlter Erfahrungen sicher und nachvollziehbar ausgeübt und interpretiert wird. Hingegen kann es zu einer Belastung werden, wenn es in diesem Prozess nicht gelingt, die gefühlten Erfahrungen im Schweigen sinnstiftend zu verhandeln. Zwar drückt das Schweigen dann noch das Bewusstsein für soziale Verantwortung aus, aber die damit verbundene Irritation bleibt. Das begründet sich aus der Tatsache, dass die Emotionsregulierung die Wahrnehmung und Akzeptanz der z.B. belastenden emotionalen Erinnerung voraussetzt, während das Verdrängen einer emotionalen Erfahrung diesen Reflexionsprozess verhindert (vgl. Pascuzzi & Smorti 2017). So behält diese Erfahrung ihre affektive Wirkmächtigkeit. Die Irritation besteht im Schweigen fort, ist aber nach außen nicht sichtbar bzw. dechiffrierbar. Aus dieser Reibung kann ein Hemmnis für das dauerhafte Emotionsrepertoire entstehen, es wird fragil. Zudem ist eine langfristige Folge der Flucht, dass die soziale Einheit in vielen Fällen nicht mehr an einem Ort zusammenlebt. Das erschwert eine familiäre und relational ausgerichtete Emotionsregulierung.

1 Daran schließt unmittelbar die Frage an, was gegeben sein muss, damit das Schweigen funktional ist. Diesem Verständnis nähere ich mich in Kapitel 7.2 über die situative Affizierung des Schweigens an.

Mit dieser Feststellung wende ich mich der zweiten Ebene zu, der Praktikabilität eines Emotionsrepertoires. Beschwiegene Erinnerungen führen zu Umgangsformen, Interaktionsmodi und Gewohnheiten, die auf Respekt, Wärme und Loyalität – also *tinh cảm* – gründen. Die intrapersonale Regulierung von emotionalen Dynamiken, so bác Tuân (64 J., m), entstand in dem Bewusstsein, dass »die Gegenwart alle Ressourcen fordert, um zu überleben« und dass sich »der Kampf ums Überleben als tiefer Reflex in die vietnamesische Realität eingegraben« hatte. Mit diesen Aussagen deutete er auf einen chronischen Ausnahmezustand hin, innerhalb dessen sich Denken und Handeln im Zusammenspiel mit Überzeugungen, erlebten Herausforderungen und Reaktionen entwickelten (Vorhöler 2014: 34–35; Shohet 2021). Nach der Ankunft wurden psychische Belastungen der Kriegs- und Fluchtfolgen zwar in Extremfällen wahrgenommen und behandelt, aber die Mehrheit spaltete diesen Teil der Vergangenheit von sich ab. So sagte auch chú Thành (46 J., m): »Nach der Ankunft, da hieß es: ›Jetzt muss ich mich organisieren. Schauen, wo ich wohne, wie ich wohne.« Die semantische Verschiebung des Schweigens, die praktische Anpassung an die veränderten Umstände, entwickelte sich pragmatisch in einem neu zusammengesetzten sozialen Rahmen. Aus diesem Grund hat die Ankunftserfahrung auch so eine hohe Bindungskraft.

Schweigen bleibt praktikabel, wenn es mit einer Empfindsamkeit für verkörpertes Wissen einhergeht. Verdeckte Verletzlichkeiten stärken somit situativ die Zusammengehörigkeit. Einen solchen Protektionsmechanismus verbindet Nancy Scheper-Hughes mit »[s]trength, emotional control, courage, and self-sufficiency, along with a certain display of ›invulnerability‹ to pain and suffering« (2008: 43). Schweigen drückt also nach wie vor Liebe und Fürsorge in den sozialen Beziehungen aus, verbunden mit einer Handlungsperspektive.

Für eine weitere Dimension des praktisch ausgestalteten Schweigens sensibilisierte mich bác Huy (71 J., m) in einem mich nachhaltig beschäftigenden Gespräch: Während wir gebratene Frühlingsrollen aßen, unterhielten wir uns über die Aufsatzsammlung von Rupert und Christel Neudeck *Was man nie vergessen kann* (2017), die nach Rupert Neudecks Ableben veröffentlicht wurde. In dem Buch schildern 14 vietnamesische Geflüchtete ihren Weg aus Vietnam in die Bundesrepublik. Bác Huy kontrastierte die von ihm als mutig bezeichneten Erzählungen mit einer von ihm beobachteten Verdrängung der Vergangenheit:

Für einen Großteil ist das ein Tabuthema. Sie wollen die Vergangenheit vergessen und nicht an diese Erfahrungen erinnert werden. Veranstaltungen mit diesem Thema meiden sie, sie ignorieren das. Viele schämen sich vor den Kindern, wie arm sie früher waren, wie Bettler. Diese Schmerzen sind nicht zu überwinden. Der Lebensabschnitt existiert für sie nicht. Nach dem zehnten Geburtstag sind sie 20 geworden. (Januar 2018)

Das Verdrängen eines Lebensabschnitts zwischen »dem zehnten und 20. Geburtstag« markiert ein Extrem sinnlicher Zerrissenheit. Bác Huy erklärte den Wunsch zu schweigen und zu vergessen damit, eine vergangene Scham aus dem Gedächtnis ausschließen zu wollen. Aber »diese Schmerzen sind nicht zu überwinden«, weil die schambehafteten Erinnerungen körperlich eingeschrieben sind. Die vermiedene Beschäftigung mit belas-

tenden Erinnerungen bringt nach Warin und Dennis (2009) ein erzählendes Schweigen hervor, habitualisierte Umgangsformen weisen auf das Verdeckte hin. Die Vermeidung, »Veranstaltungen zu diesem Thema« zu besuchen, ist ein Ausdruck dessen.

Eine andere Form des erzählenden Schweigens beschreibt bác Trang (79 J., w) mit kreativen und körperlich-sinnlichen Vergemeinschaftungspraktiken. Sie erklärte eine wirkmächtige Erinnerungsdimension:

Die Leute gehen eben in die Pagode oder Kirche, um sich mit Leuten zu treffen, die gleiche Erfahrungen haben oder deren Familien sich kennen. Sie tauschen sich aus und laden sich ein zum Essen oder machen Partys oder so. Um eben diese Sehnsucht irgendwie zu bearbeiten oder vielleicht zu vergessen. Essen ist auch so eine Sehnsucht. Viele Leute essen nur Vietnamesisch und kaufen nur vietnamesische Lebensmittel. (Juni 2017)

Die benannten Umgangsformen weisen auf einen indirekten, dekodierbaren Umgang mit nicht erzählbaren Erinnerungen hin. Die geteilten Erfahrungen und emotional grundierten Ausdrucksformen konturierten eine empfundene Zerrissenheit und lassen sich als sinnliche Bezüge einer stillen Vergewisserung geteilter Gefühle deuten; ich erinnere an die Aussage cô Tuyét's, dass das Essen »wie ein Dialekt« ist. Die mit den Sinnen geteilte Sehnsucht, so deute ich es, formt eine anerkannte Strategie der Emotionsregulierung und stärkt soziale Beziehungen.

Der Umgang mit erzählbaren Erinnerungen orientiert sich an der Empfindsamkeit für oder der Unterdrückung von internalisierten kulturellen Schemata, das beschreibt eine taktische und strategische Qualität des Schweigens. Mit diesem Umgang verband chú Thành (46 J., m) die verinnerlichte Erfahrung struktureller Vulnerabilität. Wir unterhielten uns bei einem mehrtägigen religiösen Fest in den katholischen Gemeinderäumen im Berliner Wedding über die emotionalen Herausforderungen älterer Geflüchteter:

Diese Personengruppe war gezwungen, aus Vietnam wegzugehen. Die haben keine andere Wahl gehabt. Das ist anders bei Studenten oder Leuten, die später nach Deutschland gekommen sind, die hatten eine Wahl. Die [Älteren; Anm. d. Verf.] müssen nur annehmen, wie es ist. Ihr Glück ist, wenn ihre Kinder sich beruflich gut entwickelt haben. Sie sind gut integriert, nach außen sieht man sie nicht. Aber in Deutschland angekommen, glaube ich nicht. Sie haben die Situation so akzeptiert, wie sie ist. Haben weitergelebt, sie beschwerten sich auch nicht. Aber angekommen, glaube ich nicht. Auch wegen der Sprache. (April 2017)

Chú Thànhs Blick auf die implizierte Emotionsregulierung reflektiert die Tatsache, keine Wahl gehabt zu haben, denn die vergangenen Umstände schränkten die Möglichkeiten ein. Schweigen formte hingegen einen anderen Handlungsspielraum, in welchem sie für eine bessere Zukunft ihrer Kinder schwiegen. Dies spiegelt sich auch in seiner Aussage wider, dass ältere Personen mit Fluchterfahrungen »gut integriert sind, aber man sie nach außen nicht sieht«. Während er als Jugendlicher über seine Schullaufbahn und ein Studium stärkere Bezüge zur pluralen Gesellschaft sowie Mehrfachzugehörigkeiten ausbildete, erschwerten strukturelle, sprachliche und emotionale Barrieren die Partizipationsmöglichkeiten für Personen, die bei der Ankunft im Erwachsenenalter waren. Sie

erlebten die Zerrissenheit der Relationen also intensiver, denn die Praktikabilität des Emotionsrepertoires richtet sich nach den situativen und subjektiven Handlungsmöglichkeiten aus.

Dieser Aspekt der Praktikabilität führt mich zu der dritten Ebene des Emotionsrepertoires, seiner Relationalität. Die relationale Ebene gibt Aufschluss darüber, wie sich der Umgang mit nicht erzählbaren Erinnerungen in dynamischer Interaktion mit der nicht-/humanen Umwelt entfaltet. Die zuvor benannten Aspekte eines dauerhaften und praktischen Emotionsrepertoires wandeln sich im Verlauf des Lebens. Das passiert, weil äußere Einflüsse, die mit dem Erinnern einhergehen, die emotionalen Erfahrungen modellieren und strukturieren. Unterschiedliche Gesprächspartner:innen machten mich z.B. darauf aufmerksam, dass körperlich eingeschriebene, aber verdrängte Erinnerungen sich mit zeitlicher Latenz äußerten. Bác Huy (71 J., m) skizzierte eine von inneren und äußeren Faktoren angestoßene Veränderung:

Ich glaube, die meisten Flüchtlinge haben das Thema auch jahrelang verdrängt. 30 Jahre gearbeitet, Kinder versorgt, sie haben alles gemacht, was sie machen konnten, damit die Kinder eine Zukunft haben. Haben das nicht verarbeitet – wie bei mir auch. Nur verdrängt. Wenn man zehn Stunden am Tag arbeitet, dann kann man nicht mehr nachdenken. Und dann kommt der Zeitpunkt, an dem alles Unterdrückte wieder hochkommt, und das ist dann viel intensiver als das, was vor 30 Jahren gewesen war. (März 2017)

Was bác Huy in dem Zitat benennt, beschreibt eine von Affekten verzerrte Erinnerung, die das Emotionsrepertoire herausfordert. Er verbindet das mit dem Wandel der Alltagsorientierung, wenn z.B. die Kinder erwachsen und ausgezogen sind, die Tagesstruktur sich durch den Renteneintritt verändert hat oder die Familie nicht mehr an einem Ort lebt. Dann falle auf, dass die über Jahrzehnte praktische und dauerhafte Praxis des Schweigens es im gewandelten Alltag nicht mehr schaffe, die intensiven nicht erzählbaren Erinnerungen zu regulieren. Den von bác Huy benannten »Zeitpunkt, an dem alles Unterdrückte wieder hochkommt«, deute ich als Zerrissenheit in Raum und Zeit.

Schweigen entfaltet sich in Situationen, die dem verinnerlichten Schema ähnelten. Zugleich verwies bác Trang (78 J., w) auf eine tief verleblichte Unsicherheit, die auf die Indoktrination in jungen Jahren zurückführe und eine Zerrissenheit in Relationen manifestiert. Sie schätzte, dass »viele gedanklich nicht angekommen sind. Sie sind noch im Krieg«. Diese Fragilität formt eine überwältigende Differenzenerfahrung und beeinflusst soziale Beziehungen. Neben dieser Latenz fällt auch eine Gleichzeitigkeit auf, die den Umgang mit nicht erzählbaren Erinnerungen prägt. Mit einem Sprachbild machte bác Tuân (62 J., m) mich auf diese sozial grundierte Herausforderung aufmerksam: Anstatt dass die Personen sich im Straßenverkehr auf die Straße vor ihnen konzentrieren würden, blickten sie nach links und rechts. Die Aufmerksamkeit richtete sich nicht auf die belastende Vergangenheit, sondern auf den Vergleich, wie andere Personen mit dieser Herausforderung umgingen. Das schwäche zusätzlich.

Ist der Blick auf die Umwelt aufgrund von Missempfindungen eingeengt, begrenzt das die Handlungsfähigkeit. Um Spannungen und Irritationen zu vermeiden, so cô Tuyét (54 J., w), blieben vieler ihrer Bekannten zu Hause. Andere Gesprächs-

partner:innen äußerten ein »Gefühl, es könnte jederzeit etwas passieren« oder »das Gefühl zu ersticken«. Das deutet auf Hemmnisse in der gefühlten Beheimatung hin. Die Wahrnehmung des Nicht-Erinnerns leitete cô Tuyết (52 J., w) aus unterschiedlichen Erfahrungen der Zerrissenheit her:

Man lebte jahrelang unter Druck zusammen. Äußerlich ist man gepflegt, aber innerlich sind viele unglücklich. [...] Das Sprechen über Leiderfahrungen ist im Ausland noch schwieriger, weil man mit einer anderen Mentalität konfrontiert ist. Dann wird Schweigen vorgezogen. Aber es ist auch schwer, mit Jüngeren über die negativen Erinnerungen zu sprechen oder wenn man noch Familie in Vietnam hat. Das ist kompliziert, es gibt eine Entfremdung. (November 2017)

Cô Tuyết sprach verschiedene Ebenen an: Das Zusammenleben war von der Aufmerksamkeit für das äußere Erscheinungsbild geprägt, um das »Gesicht zu wahren«. Das entsprach dem Emotionsrepertoire. Die Konfrontation mit einer anderen Mentalität schuf aber zusätzliche Hürden, emotionale Erfahrungen benennen zu können. Verhinderte Gespräche mit Jüngeren und der an anderen Orten lebenden Familie kennzeichnen eine besondere Sensibilität, ein Schutzbedürfnis, aber auch eine Entfremdung, die sich als diasporische Dimension des Schweigens analysieren lassen. Das von cô Tuyết beschriebene Verhalten orientierte sich an *tinh cảm*. Das Schweigen der Älteren entwickelte sich relational; während es einerseits versäumte, emotionale Erfahrungen adäquat auszudrücken, formte es andererseits eine dauerhafte Strategie, die mit ihrem generationalen Rollenverständnis konform war – aber auch Formen von Zerrissenheit perpetuierte.

Mit dem Konsens nicht erzählbarer Erinnerungen verbunden ist nach bác Huy (71 J., m) auch ein gefühlter Konflikt. Während die Erinnerung an *mât nước* (die verlorene Heimat) in einigen Kreisen mit einer gelebten Nostalgie und symbolischen Untermauerung durch die südvietnamesische Flagge einherging, löste der Begriff für andere Gesprächspartner:innen das Bedürfnis aus, sich zurückzuziehen. Neben der emotionalen birgt der Begriff *mât nước* eine politische Dimension, denn die öffentliche Nutzung kann eine Einreise nach Vietnam erschweren. Das ist insbesondere für Personen problematisch, die Familienmitglieder in Vietnam besuchen möchten, so mussten politische und familiäre Überzeugungen abgewogen werden. Auch der Begriff *người vượt biển* (Menschen, die das Meer erreichten), so erzählte cô Tuyết (55 J., w), sei keineswegs eine gebräuchliche Selbstbezeichnung geflüchteter Vietnames:innen in Berlin, denn »man weiß nicht, wer zuhört und was man damit auslöst«. Sprach sie mit anderen in Vietnam sozialisierten Personen über das Verlassen der Heimat, bevorzugte cô Tuyết zu sagen, dass »wir das Land verlassen mussten«. Daraus schliesse ich, dass meine Gesprächspartner:innen mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für Auslassungen in Interaktionen gehen und situativ aushandeln, ob Erinnerungen geteilt, wie auf sie reagiert und wann sie beschwiegen werden. Was hervortritt, ist die Wirkmächtigkeit beschwiegener Erinnerungen, die die Zerrissenheit in Relationen, mit den Sinnen und in Zeit und Raum teils schmerzlich bewusst macht und teils kreativ überbrückt.

Schweigen reflektiert einen gewohnten Umgang mit Gefühlen, der sich auf verkörperte Erinnerungen verlagert. Die Schwierigkeit sehe ich in der erneuten semantischen Verschiebung des Schweigens: Schweigen verdeckt nicht mehr Zerrissenheit, sondern

richtet implizit die Aufmerksamkeit auf das (Wieder-)Erleben dieser; gerade über den Wunsch, dieses zu vermeiden. Schweigen entwickelt sich von einer geteilten Umgangsform mit belastenden Erfahrungen selbst zu einer Belastung, weil das, was über Jahre verdeckt blieb, nun mit zeitlicher Latenz affektiv erinnert wird. Das verändert die empfundene Zusammengehörigkeit.

Die verschiedenen Dimensionen der Zerrissenheit, die mit Bewertungen und Interpretationen gefühlter Erfahrungen und verdeckter Erinnerungen verwoben sind, gehen auf verschiedene Ansprüche und Erwartungen zurück. Meine Gesprächspartner:innen charakterisierten ein dauerhaft angewandtes, situativ erweitertes und am kollektiven Innenleben orientiertes Emotionsrepertoire. Das bedeutet, dass der Druck, die verkörperten Erinnerungen individuell auszuhandeln, Teil der Lebensrealität ist. Aber, und das ist entscheidend, das im Schweigen fortgeführte Repertoire scheint mit zunehmendem Alter nicht mehr passend zu sein, um gefühlte Erfahrungen auszugleichen; Schweigen erinnerte an die Risse. Somit schließe ich das Kapitel mit der Feststellung, dass das dauerhaft angewandte, aber relational nicht mehr passende Emotionsrepertoire ambivalente Affektdynamiken auslöst: Es versucht, eine gefühlte Zerrissenheit zu verdecken und Zugehörigkeiten zu erhalten. Und das befördert, dass sich das Gefühl des In-der-Welt-Seins zerreißt zwischen affektivem Erleben und emotionalen Ausdruck.

7.2 Dimensionen des Schweigens und Erinnerns

Nachdem ich den Umgang mit nicht erzählbaren Erinnerungen als Teil eines spezifischen Emotionsrepertoires hergeleitet habe, erfasse ich jetzt einen weiteren Phänomenbereich des Schweigens in der Lebens- und Erfahrungswelt meiner Gesprächspartner:innen. Dieser hängt zentral mit der Situativität von Affekten und der Verortung des Schweigens zusammen und offenbart, wie Erinnerungen das Miteinander gestalten oder zerreißen. Meinen Fokus richte ich darauf, wie gelebte Erfahrungen sich entlang schweigender, verkörperter und sinnlicher Ausdrucksformen in den Alltag einbetten (Kidron 2011: 452). Ich skizziere das an drei Beispielen, die mir in meiner Forschung immer wieder begegneten: Erstens über ein aktives Schweigen, zweitens über ein passives und drittens über ein verortetes Schweigen.

Das aktive Schweigen betrachte ich am Beispiel einer ritualisierten Erinnerungspraxis. Ich folgte Einladungen zu festlichen Zusammenkünften wie dem jährlichen Tết-Fest² der Gemeinden und Vereine, Gedenkfeierlichkeiten und religiösen Feiertagen. Dort beobachtete ich, wie Erinnerungen, Sinneswahrnehmungen, verkörperte und verortete Aktivitäten dynamisch ein Zusammengehörigkeitsgefühl hervorbrachten.

2 Für die jährlichen Neujahrsfeste in der Diaspora wurden mir zwei Begriffe genannt: Zum einen symbolisiere der Begriff *tết tha hương* die Sehnsucht der im Ausland lebenden Vietnames:innen; das Suffix *hương* (übersetzt: Aroma, Wohlgeruch, Duft) transportiere diese Sinnlichkeit. Gemeint ist eine Sehnsucht danach, das Fest in der Heimat mit der Familie verbringen zu wollen, aber nicht verbringen zu können. Der Begriff *tết xa nhà* hingegen beschreibt das Fest, das weit weg von zuhause gefeiert wird. Die gezogene Grenze erscheint durchlässig, denn »weit weg von zuhause« impliziere die Möglichkeit, nach Hause zurückkehren zu können. Beide Begriffe, so wurde mir erklärt, kamen im Zusammenhang mit dem Krieg auf.

Einen affektiven Resonanzraum schufen kulturelle Traditionen, die in Tänzen oder Liedern belebt und über die Sinne mit Klängen, Gerüchen oder Düften stimuliert wurden. Meine Gesprächspartner:innen teilten bei diesen Ereignissen positive Gefühle und Erinnerungen an die eigene Kindheit, sie erlebten diese Treffen als »Ort, an dem sie loslassen können«, als »ein Stück Heimat«. Diese Empfindungen stärkten Zusammengehörigkeitsgefühle nach der Argumentation von Jan Assmann (2007: 40), da sie eine innere Heterogenität decken und zugleich die Gemeinsamkeit nach außen betonen.

Neben den benannten verkörperten Erinnerungen bildete das Gedenken an die Opfer des Krieges, der Nachkriegszeit sowie an die Fluchtopfer einen konkreten kollektiven Vergangenheitsbezug. Das Gedenken folgte einem wiederkehrenden Muster in Form einer Schweigeminute. Dieses Schweigen war aktiv, es wurde ein- und angeleitet und synchronisierte die Bewegungen der Anwesenden.

An einem zentralen Ort befand sich ein mit Gaben geschmückter Tisch sowie eine Schale mit Räucherstäbchen. In einem ersten Schritt traten meist drei ältere, in zeremonieller Garderobe und mit *khăn đóng*³ gekleidete Männer vor diesen Altar und gedachten der Ahnen. In den Händen hielten sie Räucherstäbchen, führten diese erst mit beiden Händen an die Stirn, dann zum Herz, dann verneigten sie sich, sodass ihre Stirn den Boden berührte. Diese Bewegung führten sie drei Mal durch, bevor sie die Räucherstäbchen in die Schale auf den Altar steckten. Im zweiten Schritt wurden die Anwesenden gebeten, sich von ihren Plätzen zu erheben, um nacheinander die deutsche, dann die Nationalhymne der Republik Vietnam zu singen. Der dritte Schritt, die Schweigeminute, wurde von einer moderierenden Person angekündigt. Die Anwesenden standen, ein Schlag auf einen Gong leitete die Schweigeminute ein. Nach der Auflösung der Schweigeminute setzten sich die Anwesenden auf ihre Plätze, das Programm der Veranstaltung begann mit einer Eröffnungsrede.

Ich analysiere die Erinnerungsform aufgrund ihrer zeremoniellen und strukturierter Geformtheit sowie der Ausführung von speziellen Traditionsträgern als eine Referenz auf das kulturelle Gedächtnis. Zwar richtet sich das kulturelle Gedächtnis in eine absolute Vergangenheit (A. Assmann 2007: 56) und die im Fokus stehenden Ereignisse bezogen sich auf den Zeithorizont des kommunikativen Gedächtnis, aber die geformte Inszenierung unterschied sich klar von lebendigen und in Alltagsinteraktionen entstehenden Erinnerungen. Die beschriebene Inszenierung war der Darstellung auf Festen vorbehalten, spezielle Würdenträger führten das Ritual durch, visuelle und sinnliche Aspekte wie der Duft der Räucherstäbchen, Bilder, Ornamente sowie ein kunstvoll gestalteter Umriss Vietnams stellten Allegorien zu den kulturellen Wurzeln her. Das richtete die Anwesenden auf den räumlich-temporalen Kontext aus. Zusätzlich deuteten eine prominent platzierte Nationalfahne der Republik Vietnam (gelber Grund mit drei roten Streifen)⁴ – ein visueller Marker, der innerhalb der Gemeinschaft kontrovers diskutiert

3 Traditionelle Kopfbedeckung für den Mann, ein schmaler Reif, der den Kopf umfasst.

4 Der Diskurs (symbolisiert durch die Fahne) impliziert eine politische Distanzierung zu der sozialistischen Führung Vietnams (die Flagge der SRV trägt einen gelben Stern auf rotem Grund). Die Präsenz der Fahne auf den Feierlichkeiten wurde von einigen Gesprächspartner:innen als ein starrer Blick in die Vergangenheit kritisiert, der eine dialogische Annäherung an die Vergangenheit ausschließt. Andere Gesprächspartner:innen nutzten die Fahne, um ihre demokratische Freiheit und Zugehörigkeit zu demonstrieren. In Deutschland geborene Personen beschrieben mir die Fahne

wird – sowie die Nationalfahne der Bundesrepublik Deutschland auf die geschichtliche Verwobenheit hin (vgl. Su 2022: 104). Die symbolische und orchestrierte Erinnerung reflektiert also einen soziohistorischen Diskurs, der mit der Schweigeminute anerkannt wurde.

Die körperliche Verbundenheit der Anwesenden entwickelte sich implizit, aber über eine unmittelbare Rhythmik, das gemeinsame Singen, Aufstehen, Schweigen und wieder Hinsetzen (Zink 2019: 289). Das einleitende Singen der Hymnen erinnerte an unauflösliche Bindungen und eine kraftvolle Gemeinschaft. Während die eigene Stimme in einen gemeinsamen Chor eintauchte, gewann sie an Kraft (die zweite Hymne wurde lauter gesungen, was die sprachliche und biografische Nähe ausdrückt). Wie mir schien, diente das Singen auch dazu, den nächsten Part affektiv vorzubereiten.

Auf das gemeinsame Singen folgte das gemeinsame Schweigen; eine andere, aber ebenso affizierende Dynamik mit einem konkreten räumlich-temporalen Bezug. Die Schweigeminute rahmte die anwesenden Körper über die Sinne, das gemeinsame Innehalten. Ich bemerkte, wie die Personen um mich herum sich aufrichteten, den Rücken durchdrückten, die Füße für einen stabilen Stand auseinanderstellten, den Kopf leicht senkten, teilweise die Hände zusammenfalteten. Diesen Bewegungen schloss ich mich wie automatisch an, ergriffen von einer körperlichen Anspannung und Aufmerksamkeit für das Geschehen um mich herum. Im Moment des Gedenkens standen wir fest verankert, das Gedenken selbst unumstößlich. Das Schweigen war aktiv, weil es durch Mark und Bein lief.

Die ritualisierte Erinnerungspraxis synchronisiert ein kollektives Schweigen und formt einen ordnenden Prozess (Lichau 2019: 146). Über dieses Momentum entstand ein affektiver Resonanzraum, in dem Verlust und Schmerz einer vergangenen Erfahrung anerkannt werden. Ansatzpunkte für diese Interpretation fand ich in der Literatur, in der eine Schweigeminute mit der Anerkennung von Diskontinuitäten und der Wiederherstellung von sozialer Stabilität verknüpft werden (vgl. Leys 2000: 267–269; Connerton 1989: 74; Argenti & Schramm 2010: 8). Ritualisierte Bekundungen wie im dargestellten aktiven Schweigen folgen nach Le Breton (2003) der Funktion, den Schmerz nach den Regeln und Werten des sozialen Zusammenlebens zu erinnern. Der so kollektiv anerkannte Schmerz eröffnet dem Individuum einen symbolischen Rahmen, die eigenen Erfahrungen einzubetten:

[G]emäß den Regeln des sozialen Zusammenlebens muß man damit zurechtkommen, will man nicht Gefahr laufen, das Gesicht zu verlieren, weil man den Erwartungen der Gruppe nicht gerecht wird. Die kollektive Bedeutung, die dem Schmerz zugesprochen wird, und die ritualisierten Bekundungen, durch die er sich den anderen mitteilt, sind zugleich symbolische Abwehrmechanismen, auf die der Mensch zurückgreifen kann, um sein Leid unter Kontrolle zu bekommen. (Le Breton 2003: 122)

Le Breton benennt die emotionsregulierende Funktion ritualisierter Bekundungen als symbolischen Abwehrmechanismus. Die kollektive Anerkennung ermöglicht dem Indi-

als Teil der Vergangenheit ihrer Eltern, der sonst wenig sichtbar sei. Aber sie wissen, dass »das nicht die richtige Fahne Vietnams« sei.

viduum, den Schmerz »unter Kontrolle zu bekommen«. Das folgt dem Ziel, die sozialen Beziehungen nicht zu strapazieren, gefühlte Zerrissenheiten über die Sinne wieder zusammenzuführen. In der Formulierung zeichnet sich eine affektive Anstrengung ab, denn Kontrolle über etwas zu erlangen, geht mit Regulierungs-, Normierungs- und Aushandlungspraxen einher; ich erinnere an die Aussage chú Thuans (56 J., m), dass »nicht einfach nach Lust und Laune erinnere[t]« werden kann, sondern das geplant werden müsse. Zugleich boten die in Kapitel 7.1 skizzierten Dynamiken von Emotionsrepertoires und nicht erinnerbaren Erinnerungen einen Einblick in die inhärenten Spannungspotenziale.

Das aktive Schweigen, so eine wiederkehrende Beobachtung, bestärkte aber auch das Teilen von Erinnerungen. Neben sinnlichen, verorteten und materialisierten Erinnerungsformen saßen ältere Personen z.B. bei den oben beschriebenen Festen zusammen und teilten eine moralisch-emotionale Bewertung ihrer Vergangenheit. Sie erinnerten sich an ihre Selbstwirksamkeit. Diese Perspektive auf Flucht, die erlebte Gefahr und daran, wie sie sich ihr Leben in Deutschland aufbauten, stärkte sie, wie mir chú Thành (45 J., m) erklärte:

Sie sind auch sehr stolz auf das, was sie hier geschafft haben. Das ist auch eine gewisse Gemeinsamkeit. Und auch das Gefühl, dass sie momentan nicht nach Vietnam zurückkehren können. Das hält sie zusammen. Darum gehen solche Feste, das Zusammenkommen – das ist die einzige Möglichkeit, wo sie, sag mal, als Vietnamesen offen leben können. (Mai 2016)

Das Zusammenspiel von Emotionen, Orten und Menschen kräftigte nach chú Thànhs Aussage das Selbstbild, förderte Zugehörigkeitsgefühle bzw. die relationale Verortung biografischer Erfahrungen in einem sozialen Rahmen. Natürlich gilt dies nicht für alle, wie das Beispiel bác Dungs zeigte und auch sind diese geteilten Erinnerungen selektiert, sie zeugen von der Bewältigung erlebter Krisen. Dennoch schließt die positive Deutung der Vergangenheit an die Erkenntnisse Elfriede Hermanns (2018: 10) an, die die Widerstandskraft einer Gemeinschaft über emotional geformte Zugehörigkeiten herausstellt. Auch die Arbeit von Nancy Scheper-Hughes geht in diese Richtung, denn nach ihrem Verständnis dienen solche »[r]esilient narratives [to] reframe adverse events in order to make them meaningful, purposeful, [...] to make terrible events consistent with one's world view« (2008: 44).

Ich komme zum zweiten Beispiel, dem passiven Schweigen. Das passive Schweigen unterliegt einer Wechselwirkung aus Erinnern und Vergessen und beschreibt die signifikanten Leerstellen in der Alltagskommunikation bzw. im kommunikativen Gedächtnis. Mit der Hervorhebung bestimmter Erinnerungen ging das Beschweigen anderer einher, negative Erinnerungen beschwerten den Alltag, daher wurden sie ausgeklammert. Das passive Schweigen befördert also verschiedene Dynamiken: Schweigen formt eine funktionale Bewältigungsstrategie, wenn es gefühlte Differenzen reguliert und Zugehörigkeiten kräftigt. Aber es trägt auch zu affektiv grundiertem Handeln bei, was auf die Wirkmächtigkeit des Verdeckten zurückschließt. Diesen Zusammenhang bekräftigte bác Luân (70 J., m). Er problematisierte, dass die Älteren »alles runterschlucken«. Da-

mit einher gehe eine stille, aber kontinuierliche Aushandlung der Vergangenheit in der Gegenwart:

Im Kopf können sie es nicht vergessen. Sie sagen, die Regierung, das Regime hat Schuld. Da habe ich alles verloren, deswegen bin ich geflohen. Sie haben die Flucht überlebt. Sie mussten alles aufgeben, in fast jeder Familie war jemand tot. (Juli 2017)

Bác Luân beschreibt, wie die Vergangenheit den Alltag über Rechtfertigungen und Zuschreibungen färbt und die eigene Zugehörigkeit dadurch konstant ausgehandelt wird. Die emotionalen Differenzenerfahrungen sind Teil der Lebens- und Erfahrungswelt, sie werden entlang etablierter Gefühlsordnungen tabuisiert. Schweigen richtet sich am sozialen Miteinander aus. Aber das befördert konflikthafte Handlungsmuster. Das verstand ich in einem Gespräch mit cô Tuyết (53 J., w), als sie von ihrer Freude erzählte, gute Mangos gekauft zu haben:

Viele finden es unangenehm zu sagen, dass es gerade ein Angebot gibt, wie jetzt für die Mango. Aber auch bei günstigen Flügen. Dann kommt die Scham über die frühere Armut hoch, als man nichts hatte. Man schämte sich, dass man früher so wenig zu essen hatte. (Oktober 2018)

Die relationale Erläuterung von cô Tuyết war aufschlussreich: Das vermutete geteilte Interesse am Angebot heimischer Früchte oder günstiger Flugpreise verband sie mit der früheren Armut. Die Erfahrungsebene assoziierte sie mit Scham und möglichen Irritationen, die das Teilen des Angebots auslösen könnte. Die vergangene Verlustenerfahrung übertrug sich also auf den gegenwärtigen Kontext über das Bedürfnis, keine vergangene Belastung wachrufen zu wollen, »Negatives auszusparen«. Eine gefühlte Zerrissenheit in Raum und Zeit signalisiert und verdeckt zugleich die Erinnerung; das formt das passive Schweigen. Handlungsmuster und Umgangsformen richten sich darauf aus, sich von Erinnerungen zu distanzieren. Die Art, wie bác Dững (64 J., m.) von dieser Anstrengung berichtete, enthüllte einerseits seine Innenperspektive, andererseits auch eine gefühlte Distanz:

Natürlich gilt das nicht für alle. Aber manche, die früher arm waren, tragen heute die Nase hoch. Sie leben hier und machen irgendwas. Hauptsache, sie werden reicher und dann sehen sie andere wie Müll an. (November 2017)

Bác Dững verband das Auftreten einiger Personen mit einer verdeckten, aber ihn affizierenden Vergangenheit, mit einer Bewertung, die er mit dem dargestellten Statusunterschied zusammenbrachte. Auch er begründete das mit der früheren Armut, damals teilten sie diese, aber nun deutete er darüber eine Zerrissenheit in Relationen an. Die körperliche Ausrichtung, die Nase hochzutragen, beschreibt eine Form der Distanz, die sich sowohl ihm (sozial-relational) als auch der vergangenen Armut (räumlich-temporal) gegenüber entfaltet. Die implizite Aushandlung vergangener Leiderfahrungen, so entnahm ich es den Darstellungen, beeinflusste, wie Personen einander und ihre Umwelt wahrnahmen und sich in dieser bewegten.

In den Aussagen fällt auf, dass mit dem passiven Schweigen Emotionen wie Stolz oder Scham verknüpft wurden, um eine affektiv erinnerte Zerrissenheit zu überdecken.⁵ Weitere Hinweise für diese Interpretation hörte ich im Gespräch mit bác Anh Thu (64 J., w). Sie erklärte, dass eine verleblichte Angst die Gedanken und das Verhalten beeinflusse. In dem Verein, in dem sie sich ehrenamtlich engagierte, thematisierte sie das passive Schweigen als schwächenden Faktor. Eine abstrakte, aber dennoch fühlbare Angst muss immer wieder neu verhandelt und aufgeweicht werden. Sie beschrieb das als fortlaufende Anstrengung: »Wir müssen Vertrauen zueinander gewinnen. Wir müssen uns politisch freihalten und Gerüchte entkräften. Wenn wir Angst haben, haben wir einen wunden Punkt.« Bác Anh Thu skizzierte eine Emotionsarbeit, die Victoria Kumala Sakti mit dem Konzept »social repair« (2017: 474) erläutert. Demnach stärken die Wahrnehmung und Benennung gefühlter Intensitäten soziale Bindungen, das könne ein passives Schweigen aufweichen. Einen Dialog zu beginnen, setzt Vertrauen voraus. Bác Anh Thu gab dazu ein praktisches Beispiel:

Der Weg ist das Ziel. Die Vorbereitungen für das Neujahrsfest gehen monatelang. Wir treffen uns dann an fast jedem Wochenende, alles wird besprochen und ausprobiert. Wer was macht und wie der Ablauf ist, um das zu üben und vorzubereiten. Das ist diese Gemeinsamkeit. Das ist nur ein Vorwand (lacht). Für mich ist es ein Vorwand, aber die Menschen brauchen ein Ziel. Alle brauchen ein Ziel, um irgendwas zu machen. Und das Ziel muss auch realistisch sein und muss auch zu dem Wissen und den Bedürfnissen passen. (Dezember 2017)

Die gemeinsame Gestaltung der Gegenwart über Feste und eben auch aktive Momente des Schweigens stärken Zugehörigkeiten über das Teilen von Praktiken, Werten und die räumliche Gestaltung. Das Zusammenkommen schafft Möglichkeiten, einem passiven Schweigen durch Begegnung und Beziehungsarbeit entgegenzuwirken. Das beschreibt einen dynamischen Aushandlungsprozess erlebter Zerrissenheiten und ersehnter Zugehörigkeiten.

Als drittes Beispiel diskutiere ich das verortete Schweigen, das Zugehörigkeiten und Erinnerungen durchdringt. Ich beschreibe den Prozess des verorteten Schweigens mit affektiven Erinnerungspraxen, die vergangene Denk- und Handlungsmuster aktualisieren. Das bedeutet, dass die Situation nicht so bewertet wird, wie sie ist, sondern aus einer affektiv erinnerten Position heraus. Die stille Präsenz der Vergangenheit zeigt sich in der Bewegung durch Räume. Im vorliegenden Kontext nahm das Einfluss darauf,

5 Ein anderes Beispiel: Der agentive Charakter des Schweigens beruhte darauf, sich der Situativität emotionaler Erfahrungen anzupassen. Aber Schweigen hielt auch implizite Konflikte aufrecht. In der unübersichtlichen Situation der Flucht waren die hochseuntauglichen Holzboote oftmals dramatisch überfüllt. Die Fluchtwilligen kauften sich unter größter Geheimhaltung und Gefahr für rund 2.000 Dollar einen Platz auf dem Boot; andere sprangen in letzter Minute auf und hofften, unentdeckt mitzukommen. Damit einher ging das Risiko, dass über kurz oder lang auffallen würde, dass sie nicht für die Flucht bezahlt hatten. Die Dimension der Fluchtschulden verkomplizierte das Bild, dass nach der Flucht alle gleich waren. Dieserart Reibungspunkte waren mit emotionalen Intensitäten wie Wut, Scham und Verzweiflung verbunden und begleiteten den Prozess des Ankommens.

wie meine Gesprächspartner:innen sich heute durch die heterogenen Lebens- und Erfahrungswelten des vietnamesischen Berlins navigierten, die von differenten Migrations- und Ankunftserfahrungen geprägt sind (D. T. Nguyen 2017; von Poser et al. 2017; Su 2022).

Das verortete Schweigen erläutere ich anhand der aktiven Meidung von Räumen. So gingen meine Gesprächspartner:innen mit verschiedenen Assoziationen und Bezügen bspw. auf das nach dem Berliner Mauerfall gegründete Dong Xuan Center (DXC) im östlich gelegenen Stadtteil Lichtenberg ein: Das Handelszentrum wurde von ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeitenden gegründet, die in den 1980er Jahren über bilaterale Anwerbeabkommen in die DDR kamen. Dieser Aspekt, so argumentierten einige Gesprächspartner:innen, demonstrierte Linientreue zu dem politischen System, vor dem sie einst flüchteten. Von chú Thuàn (48 J., m) wusste ich, dass er sich dort unwohl fühlte. Er vermied es bis heute, den früheren Berliner Mauerverlauf zu überqueren.⁶ Seine Grenzziehung beruhte auf biografischen Erfahrungen. Aber nicht nur.

Die emotionale Diskussion über das Navigieren des ehemaligen innerdeutschen Grenzverlaufs reichte von einem regelmäßigen Besuch, um sich mit Lebensmitteln einzudecken und eine Atmosphäre zu genießen, die sie an Vietnam erinnerte, bis hin zu abwertenden Beschreibungen, einer tiefen Abneigung oder einem ausgedrückten »Hass gegen die Kommunisten«, der auf den Ort und die dort anwesenden Personen übertragen wurde. Oder beides zusammen und je nach emotionaler Befindlichkeit unterschiedlich akzentuiert.

Die mit dem verorteten Schweigen einhergehende Intensität, so entnahm ich es verschiedenen Positionierungen, resultiert aus einer emotionalen Orientierung, die eine vergangene Erfahrung im Alltag wachrief und Bewegungen leitete oder hemmte. Als bewusste Praxis des Vermeidens formte das verortete Schweigen auch eine Vergewisserung der abgeschlossenen Vergangenheit. Das bestätigte bác Trang (79 J., w): »Der Grund, immer gegen die Kommunisten zu sein – die Kommunisten haben immer alles ausgeraubt, wir hatten keine Freiheit – das ist eine Begründung für die eigene Flucht und Leidgeschichte.« Die Begründung formt nach ihrer Ansicht einen essenziellen Bestandteil, um eine zerrissene Zugehörigkeit mit einem belastbaren Herkunftsnarrativ zu kontextualisieren. Nur ist dieses Narrativ zu starr und kontinuiert die räumlich-temporale Zerrissenheit.

Das verortete Schweigen aktualisiert also einen Konflikt, wenn belastende Erinnerungen mit konkret vermiedenen Räumen verknüpft werden. Das kann sich in der Limitierung des eigenen Bewegungsradius ausdrücken.⁷ Die zugrundeliegende Intensität

6 Abgrenzungstendenzen bzw. eine auf den ehemaligen Westteil der Stadt zugeschnittene Orientierung trat auch in den affektiven Lebensverläufen (6.1 und 6.2) heraus. Zugleich stellte ich dar, dass wir diese imaginäre Grenze während verschiedener phänomenologischer Go-Alongs überschritten, weil Neugier und Freude am Entdecken unbekannter Orte bestanden. Einflussreich ist also ein sozial grundiertes Bewegungs- und Bewertungsmuster.

7 Dass die spannungsvolle Aushandlung vietnamesischer Zugehörigkeiten nicht erst mit dem Aufkommen des Kommunismus in Vietnam oder dem Berliner Mauerfall beginnt, thematisiert Phi Hong Su (2022). Sie arbeitet historisch tief verwurzelte regionale, ethnische und sinnlich grundierete Differenzmarkierungen heraus und erörtert, wie aus Vietnam stammende Personen, die Berlin über unterschiedliche Migrationswege erreichten, sich auf dieser Basis begegnen und zuordnen.

äußert sich in verkörperten und emotionalen Qualitäten und diese gestalten das migran-tische Leben in Form von Praktiken und Narrativen (vgl. Christou 2011: 250). Das kann gelebte Zugehörigkeiten stärken, aber auch den Fokus auf die mit der Migration verbundenen traumatischen Erfahrungen richten. Nach dieser Deutung folgt das verortete Schweigen beiden Richtungen: Das Vermeiden von Orten, die in eine kausale Erklärung zu der eigenen Verlusterfahrung gestellt wurden, formt eine Gemeinsamkeit – aber diese Positionierung erinnert unweigerlich an die erlebten Verluste.

Die ausgedrückte räumliche und sozial-emotionale Distanzierung, geäußertes Misstrauen, Angst sowie ein abstrahierter »Hass auf die Kommunisten« erkläre ich mir über affektive Erinnerungsprozesse. Eine generalisierende Zuschreibung löst ein vergangenes Gefühl des In-der-Welt-Seins aus, nicht der eigentliche Kontakt zu den gemeinten Orten oder Personen. Das zeigt, wie präsent die beschwiegene Erinnerungen das gegenwärtige Denken, Fühlen und Handeln durchziehen. Nur macht paradoxerweise das Unterdrücken oder Verdecken negativer Gefühle das emotionale Erleben komplexer, konfliktiver und ambivalenter (vgl. Gould 2015: 169). Das verortete Schweigen ruft also verdeckte Erinnerungen hervor, weil es auf unterdrückte Intensitäten aufmerksam macht und gefühlte Zerrissenheiten dadurch perpetuiert. Indem Bewegungen in den ehemaligen Osten Berlins vermieden oder die Bezeichnungen »Vertragsarbeiter:in«, »Kommunist:in« oder »Nordvietnames:in« synonym verwendet wurden, wurde die mit der Erinnerung einhergehende Intensität auf diese Orte projiziert. Während diese Umgangsformen für einige Gesprächspartner:innen unproblematisch waren und sie an das Überwinden eines Lebensabschnitts erinnerten, verkomplizierten sie für andere das emotionale Navigieren durch die heterogenen vietnamesischen Lebenswelten Berlins.⁸

Ich möchte die drei Formen des Schweigens abschließend entlang einer temporalen Dimension diskutieren. Dazu beziehe ich mich auf eine Begegnung mit bác Tuân (62 J., m) im Januar 2018, ich besuchte ihn zuhause. Als ich die Wörter »Scham« und »Schweigen« erwähnte, lächelte er und nahm seine Teetasse in die Hände: »Das ist ein sehr großes Problem und sehr wichtig, denn im Alter lebt man mit Blick auf die Vergangenheit. Aber diese Vergangenheit ist schlecht. Schlimme Bilder, die man vergessen will.« Die schmerzhafteste Vergangenheit und den schweigenden Umgang mit dieser führte er auf die Sozialisation in einem Ausnahmezustand zurück: »Wir sind aus einem armen Kriegsland und wir haben den Krieg verloren.« Die Verbindung war eine, für die man sich schämte, die als nicht erzählbar galt. Für ihn war die Akzeptanz der Vergangenheit mit Scham verbunden. Das galt auch für die Benennung emotionaler und psychischer Belastungen, was er entlang geteilter Gefühlsregeln erklärte. Ein Grund für die verdeckten Probleme sah bác Tuân in den geringen alltäglichen Austauschmöglichkeiten, weil sich so »Meinungen in den Köpfen verfestigen, ohne gemeinsam diskutiert zu werden«. Er sagte:

8 Interne Differenzmarkierungen wie etwa die Zuordnung als »Nord-« bzw. »Südvietnames:in« nutzen insbesondere ältere Gesprächspartner:innen. Über diesen Prozess verknüpften sie unbewusst ihre emotionalen Erfahrungen (wie die erlebte soziale Exklusion nach Kriegsende) mit den anderen vietnamesischen Lebenswelten. Das führte nach dem Berliner Mauerfall zu einer generalisierenden Stigmatisierung (Bui 2017).

Unsere Generation ist sehr engstirnig, aber die Richtung, immer gegen die Kommunisten zu sein, bringt nichts. [...] Die ursprüngliche Motivation, das Beste für die Kinder leisten zu wollen, ist für die erste Generation bereits erfüllt. Nun ist es wichtig, den Druck abzulassen und die eigene Gesundheit ernst zu nehmen. Nach dem Krieg war alles verloren und die Familie kaputt. Die Vergangenheit ist schlimm und es hat sich viel angestaut. Aber man muss die Vergangenheit loslassen, weil einen der geschürte Neid, Hass und die Scham kaputt machen – die Gesundheit ist das Einzige, was einem noch bleibt! Viele leben nur für die Vergangenheit, in der Vergangenheit. Sie werden von dem angestauten Druck krank, der über die schlimmen Erinnerungen nur zunimmt. (Januar 2018)

Der von bác Tuân benannte innere Druck beschreibt den Zusammenhang von Schweigen, Erinnern und Affekten. Dieser irritierte die Beziehung zum Selbst als auch die Beziehung zu Anderen. »Meinungen verfestigten sich, ohne gemeinsam diskutiert zu werden«, sagte er und stellte so die gefühlte Alltagsdimension der Zerrissenheit dar. Diese ist das Resultat einer körperlich eingeschriebenen Vergangenheit, die Zugehörigkeiten formt und hemmt.

In diesem Abschnitt diskutierte ich, wie das Erleben verorteter und verkörperter Erinnerungen ebenso wie das aktive, passive und verortete Schweigen das Miteinander durchdringen. Das Überlappen differenter emotionaler Erfahrungen befördert vergangene Denk- und Handlungsmuster, die die eigene gefühlte Intensität nicht adäquat auszudrücken vermögen. Dadurch, dass der innere Druck ausgehalten wird, unsichtbar und unbenannt bleibt, färbt er das Gefühl des In-der-Welt-Seins und stört Praxen des Sich-zugehörig-Fühlens. In meinen Gesprächen über das Älterwerden in der Migration stellte ich eine implizite Fortführung gefühlter Intensitäten fest, die sich über ein aktives, passives oder verortetes Schweigen innerhalb des vietnamesischen Berlins äußerten. Schweigen beschreibt eine affektive Anstrengung. Die Problematisierung dieser Umgangsform, so schliesse ich an dieser Stelle, skizziert eine sich entwickelnde Reflexionsebene, denn das Schweigen als Ausdruck geteilter Erfahrungen wird hinterfragt.

7.3 Die Bürde der Frage und die Last der Erinnerung

Ich komme zum dritten sozialen Praxisfeld und erörtere nachfolgend die Wirkmächtigkeit zerrissener Zugehörigkeiten im Kontext von Migration und Älterwerden in einem intergenerationalen Dialog. Damit binde ich eine weitere Akteursperspektive ein und skizziere das Schweigen im intergenerationalen Miteinander als bislang vernachlässigten Aspekt eines zukünftigen, noch gering untersuchten Forschungsfeldes. Es geht mir darum, Perspektiven beider Generationen über die Bürde der Frage jüngerer Gesprächspartner:innen und die Last der Erinnerung älterer Gesprächspartner:innen gegenüberzustellen. Also wie stellt sich das Gefühl dar, die Eltern nach ihrer Vergangenheit fragen zu wollen, aber sie aufgrund der erwarteten Last der Erinnerung nicht fragen zu können? Wie modellieren eine unausgesprochene Frage bzw. verschwiegene Erinnerung den familiären Alltag? Und welche Affekte werden dabei freigesetzt?

Wie sich das intergenerationale Schweigen affektiv auswirkt, betrachte ich aus zwei Richtungen: Aus der Perspektive mittlerweile erwachsener Kinder und aus der Perspektive von Eltern. Ansatzpunkte für einen spezifischen affektiven Resonanzrahmen der Bürde der Frage und der Last der Erinnerung fand ich in der Dissertationsschrift von Thanh Thuy Vo Dang (2008: 198–199). Sie untersucht den Antikommunismus als kulturelle Praxis in der ersten Generation vietnamesischer Geflüchteter in Kalifornien, USA. Dabei stellt sie heraus, dass der intergenerationale Dialog über die Vergangenheit sich an der Absicht orientiert, den Kindern eine Verbindung zu Vietnam ermöglichen zu wollen, die nicht mit ihrem Leid, Verlust und Schmerz verwoben ist. Aber das blendet die Frage der Flucht aus und konserviert stattdessen eine von diskursiven Leerstellen durchzogene Vergangenheitsbetrachtung. Schweigen markiert also einen wichtigen Teil der diasporischen Lebens- und Erfahrungswelt. Vo Dang beschreibt diese Spannung mit »dynamics between a desire to tell and the will to forget« (2008: 179). Das deckt sich mit der Feststellung des Theaterregisseurs Dan Thy Nguyen, der kritisiert, dass es »keine gemeinsame Gedenk- und Verarbeitungskultur der Fluchtgeschichte« (2017: 305) gibt. Beide wurden nach der Flucht ihrer Eltern in den USA resp. Deutschland geboren. Gemein ist ihnen, dass sie das Schweigen problematisieren und was es heißt, mit ungestellten bzw. unbeantworteten Fragen aufzuwachsen. Aber wie stellt sich das Schweigen selbst im Alltag meiner jüngeren Gesprächspartner:innen dar? Einblick leisten Perspektiven jüngerer Gesprächspartner:innen, die ich während teilnehmender Beobachtungen befragte.

Während meiner Forschung verabredete ich mich mit verschiedenen Gesprächspartner:innen für Gespräche im Familienkontext, also mit Eltern und ihren Kindern, um gemeinsam den Blick auf die Erfahrungen der Ent- und Verortung zu legen. Die affektiven Intensitäten, die der intergenerationale Dialog barg, analysierte ich nicht über diese Gespräche selbst, sondern schließlich über die Häufung kurzfristig oder indirekt abgesagter intergenerationaler Interviews (vgl. 3.4). Das weist auf die Existenz einer erschwerten diskursiven Annäherung an diese Vergangenheit im intergenerationalen Austausch hin.

Duyên, eine junge Frau von 23 Jahren, traf ich über einen Zeitraum von einem Jahr: »50 Prozent der Kinder wissen, was ihre Eltern erlebt haben, fünfzig Prozent haben keine Ahnung von der Geschichte und Bedeutung. Viele, denen die Erinnerung Schmerzen bereitet, schweigen.« Sie selbst reflektierte eine ähnliche Perspektive wie chú Thành (46 J, m), der von den »guten Erinnerungen« seines Vaters zu erzählen wusste, während ihm andere Erfahrungen nicht bekannt waren, etwa wie er die Zeit im Umerziehungslager oder die Trennung von der Familie nach der Ankunft erlebt hatte. Duyên wusste, wie ihre Eltern nach Deutschland gekommen waren, warum sie geflüchtet waren und dass der Anfang und die Umstellung sehr schwer waren. An dieser Stelle mündete die persönliche Erzählung ihrer Familienmitglieder in eine kollektive Narration, die weniger das Denken, Fühlen und Handeln, sondern vielmehr eine Linearität historischer Ereignisse beschrieb.

Hinweise auf diese beschwiegene Vergangenheit gibt es dennoch in ihrem Alltag. Die Bedeutung der *Cap Anamur*, von der ihre Mutter gerettet wurde, lernte Duyên von klein auf. Sie teile die emotionale Verbundenheit und berichtete von einem Jubiläum des ersten Auslaufens der *Cap Anamur*, das in der katholischen Gemeinde gefeiert wurde. Sie stand damals gemeinsam mit weiteren Jugendlichen auf der Bühne und erinnerte an die Rettungsaktion, die das Überleben vieler Personen im Publikum sicherte. Die Veranstal-

tung selbst löste bei ihr ambivalente Gefühle aus. Es war ihr wichtig, diesen Vortrag mitzumachen und sie erzählte von der Anerkennung, die die Jugendlichen von den Älteren erhielten. Dennoch war sie nervös und unsicher, weil sie die komplexen und auch für sie emotional grundierten Inhalte auf vietnamesischer Sprache vortrug und sie selbst von sich sagt, dass sie diese nicht perfekt beherrsche.

Die Sprachbarriere ist ein wesentlicher Punkt für den eingeschränkten intergenerationalen Austausch, erzählte mir Bao (25 J., m), Student, bei einem Kaffee. Er gab zu, dass sein vietnamesisches Vokabular nicht ausreichte, um die erwartete Komplexität der Narrationen seiner Eltern zu verstehen oder zu erfragen. Seinen Wortschatz zu Emotionswörtern erklärte er mit den Begriffen *vui* (fröhlich) und *buôn* (traurig); das reiche nicht, sagte er. Diese Sprachlosigkeit erlebte er als Bürde, die seinen Zugang zum emotionalen Ausdruck vieler Personen verkomplizierte. Die Zerrissenheit in Relationen lässt sich also auch über diesen Aspekt begreifen.

Neben der sprachlichen tritt auch eine körperliche Dimension hervor, die eine Annäherung über das Nachfragen erschwerte: Thúy My (26 J., w) sagte, dass es ihr schwerfalle, sich mit dem Leid zu beschäftigen, das ihr Vater durchmachen musste. Sie benannte Hemmungen, ihn zu fragen, weil sie nicht wollte, dass er aufgrund ihrer Nachfragen leide. Ihre Perspektive beschreibt Schweigen als Form der Fürsorge. Dachte Quỳnh Anh (29 J., w) über die Vergangenheit ihrer Eltern nach, spürte sie Schmerz und Traurigkeit im Herzen. Sie sagte, ihre Brust schnüre sich dann zu. Diese Körperwahrnehmung trug dazu bei, dass ihr der Zugang zu der Familiengeschichte schwerfiel. Wir tauschten uns über Bücher und Erfahrungsberichte aus, die sie las, um sich dennoch mit der Geschichte zu beschäftigen. Aber es gelang ihr nicht, so sagte sie, sich ihre Eltern in dieser Geschichte vorzustellen.

Was in den Aussagen auffällt, ist eine Fortführung des indirekten Umgangs mit der Vergangenheit, der sich über körperlich empfundene Intensität äußert und von Sprachbarrieren verkompliziert wird. Nun nehme ich einen Perspektivwechsel vor und betrachte, wie ältere Gesprächspartner:innen sich zu dem intergenerationalen Schweigen positionierten. Ich erwähnte bereits, dass ich mit bác Huy (70 J., m) über einen längeren Zeitraum darüber sprach, dass das Schweigen und Vergessen mit zunehmendem Alter anstrengender werde: »Es kommt der Zeitpunkt, an dem alles Unterdrückte wieder hochkommt, und das ist dann viel intensiver als das, was vor 30 Jahren gewesen war.« Die Latenz des Erzählens untersucht Aleida Assmann (2016: 179–186) im Kontext der deutschen Nachkriegsgeschichte. Nach ihrer Argumentation wird das selbstaufgelegte Schweigegebot mit der Zeit porös. Das hat weniger mit kognitiven, sondern vielmehr mit emotionalen Aspekten zu tun, mit der Intensität des Unterdrückten. Was bedeutet das für den intergenerationalen Dialog?

Dominant sticht das Motiv älter werdender Gesprächspartner:innen hervor, die eigenen Kinder vor der Last ihrer Erinnerung schützen zu wollen. Im Ausdruck des Schweigens lag die Erwartung an eine spezifische Rolle der Elternschaft sowie Fürsorge. Die besseren Zukunftsaussichten für die nachfolgenden Generationen legitimierten also nicht nur die Flucht, sondern auch den praktizierten Umgang mit den Erinnerungen. Bác Huy (70 J., m) erläuterte sein Motiv des Schweigens mit einem fast poetischen Vergleich. Dabei wechselte er zwischen den Perspektiven eines distanzierten Beobachters und einer involvierten Person:

Sie wollen nicht zeigen, dass sie schwach sind. Beim Erzählen fangen sie an zu heulen, das wird als Schwäche interpretiert. Und ein Mann in Vietnam hat keine Schwäche. In Deutschland auch, als Mann darfst du nicht weinen! Als Mann hast du keine Schwäche. Schwäche zuzugeben, das ist tabu. ... Nach etwa 30 Jahren kam alles wieder. Dann erzählen sie wieder, haben auch zu erzählen. Sie bleiben dabei lieber unter ihren Altersgenossen, weil die Kinder weniger Verständnis haben. Manche haben das geschafft, aber viele nicht. Meine Tochter hat mir vorgeworfen: »Warum hast du mir kein Vietnamesisch beigebracht?« Und ich war das nicht gewohnt und sagte: »Du hast den Berufswunsch, Sprachen zu lernen?« Da habe ich gesagt: »Lass das«, sie solle Englisch studieren. Ich habe immer gedacht, die Zukunft meiner Kinder ist wichtiger als meine Vergangenheit.

Wegen solcher Geschichten wird man vielleicht immer ein Problem sehen, denn der Zeitsprung schadet der Verarbeitung, Aufarbeitung, Bewältigung. Hätte man gleich angefangen, den Kindern schon etwas Grausameres zu erzählen – aber dann wären sie mit diesen Erinnerungen aufgewachsen! Aber sie könnten das heute besser verstehen. Man hat es nicht gemacht, sondern hat sie behandelt wie zarte Blumen. Wenn ein Regenguss auf die zarte Blume kommt, zerbricht die Blume. ... Man kann die Geschichte nicht zurückdrehen, das ist so passiert. Und leider ist das bei den meisten Vietnamesen passiert ... Aber gibt auch immer Ausnahmen – und die sind sehr tapfer gewesen! (März 2017)

Bác Huy stellte mir seinen Aushandlungsprozess über eine innere Zerrissenheit vor, die eigene Vergangenheit erzählen zu wollen, aber nicht erzählen zu können. In dem Zitat durchkreuzen sich verschiedene Ebenen: Er begründete sein Schweigen mit einem sozionormativen Verständnis von sich als Mann und Vater. Dementsprechend erwartete er von sich, Stärke und Verantwortung statt Schwäche und Emotionen zu zeigen. Die Schutzfunktion des Schweigens hatte sich zudem gewandelt von einem Schutz für die Kinder zu einem Schutz vor der eigenen Vergangenheit. Er regulierte seine Emotionen über das Schweigen der Mehrheit und benannte den Zusammenhang von Erinnern und seiner Muttersprache. Diese teile er mit seiner Generation. Seiner Tochter hatte er Vietnamesisch bewusst nicht beigebracht, weil er eine Rückkehr nach Vietnam ausschloss.⁹ Er benannte einen weiteren Konflikt, denn dem Senioritätsprinzip entsprechend erwartete er nicht, dass seine Tochter ihm das zum Vorwurf machte. Darauf reagierte er harsch, was er heute zu bereuen scheint.

In dieser Sequenz zeigt sich die Mehrdimensionalität der Zerrissenheit, basierend auf einem konfliktiven Emotionsrepertoire. Emotionen zu zeigen, verband bác Huy mit Schwäche, einem Tabu, denn der Ausdruck geht ihm zufolge mit einer starken körperlichen Erfahrung einher, nämlich weinen bzw. heulen. Die Intensität der beschwiegenen Erinnerungen kanalisierte er in der Strenge sich selbst und seiner Tochter gegenüber.

9 Die Vermittlung der vietnamesischen Sprache an die in Deutschland geborenen Kinder wurde unterschiedlich dargestellt: Einige Gesprächspartner:innen sagten, sie hätten ihren Kindern die vietnamesische Sprache nicht beigebracht, weil sie ihnen Integrationshemmnisse ersparen wollten. Andere Gesprächspartner:innen förderten den Spracherwerb, um jegliche Sprachbarrieren zu vermeiden und einen Zugang zu den kulturellen Wurzeln zu ermöglichen. Von Seiten junger Erwachsener hörte ich, dass der Spracherwerb früher zwar als Belastung erlebt wurde, sie aber heute bereuen würden, sich damals nicht mehr angestrengt zu haben.

Ich deute das als einen habitualisierten Schutzmechanismus, denn um sich vor der belastenden Erinnerung zu schützen, trat er mit patriarchaler Seniorität auf. Gleichzeitig baute er eine emotionale Distanz auf und bemängelte, dass »Kinder weniger Verständnis haben«. Deutlich wird, dass die spontane Konfrontation mit der Vergangenheit ihn überfordert. Die intensiv gefühlten Ambivalenzen, die mit dem Schweigen verbunden sind, so zeigt sich deutlich, haben eine zerreiende Qualität.

Bei einem erneuten Treffen ein Jahr später nannte bc Huy einen weiteren Unterschied, denn er erlebte seine Erinnerungen emotional wie körperlich-sinnlich. Diese Erinnerungsqualitten sprach er seiner in Deutschland geborenen Tochter ab. Er sagte, dass seine Tochter »keine emotionale Bindung mehr zu der Geschichte [hat]. Das ist für sie, als wenn ich ihr von der Mondlandung erzähle«. Er kritisierte also ihr fehlendes Verständnis seiner Vergangenheit. Aber die Distanz hatte er selbst befördert, damit »die zarte Blume nicht zerbricht«. Dieser innere Konflikt intensivierte sich mit zunehmendem Alter, weil »die Erinnerungen mit Wucht zurückkommen«. Diese Wucht bermannte bc Huy, er konnte diese im Moment des Erinnerns nicht reflektieren, nicht teilen. Stattdessen schien er sich von den Fragen seiner Tochter bedrängt zu fühlen. Seine Zerrissenheit basierte auf einem konfliktiven Emotionsrepertoire, denn sein gezeigtes Verhalten entsprach nicht seinem gefühlten Zustand. Er konnte seine Gefühle nicht diskret ausdrücken, wertete das »Heulen« vietnamesischer Männer ab, erkannte aber an, dass sie »zu erzählen haben«. An dem Beispiel des intergenerationalen Schweigens aus seiner Perspektive zeigt sich auch, wie Gefühlszustände und affektiv aktualisierte Erinnerungen auf Prozesse der Beheimatung einwirken. Das evoziert eine intergenerationale Zerrissenheit.

In einem Gespräch in der katholischen Gemeinde im Frühjahr 2017 erklärte ch Hong (52 J., m) seine Bemühungen, diese komplexe emotionale Sachlage als Teil eines intergenerationalen Dialogs einzuordnen. Er setze sich für eine gemeinsame Reflexion des Schweigens ein und ermutige Personen seiner Generation, ihre Erinnerungen zu teilen:

Die Kinder würden dann besser verstehen, warum ihre Eltern sich so oder so verhalten – weil sie Verlufterfahrungen gemacht haben! Wenn die jüngere Generation das verstehen würde, könnten wir mehr Sympathie und Empathie füreinander entwickeln. (April 2017)

Die Herausforderung, diesen Weg einzuschlagen, verdeutlichte er mit einer körperlichen Erfahrung, »jedes Mal, wenn wir erzählen, durchleben wir erneut den Schmerz«. Die Erinnerungen kristallisierten sich in verschiedenen Gesprächen als »schwere Last« heraus, die man von den Kindern fernhalten wollte. Wie das Beispiel bc Huys zeigt, trug das zu affektiv grundierten Umgangsformen bei, die einen als negativ bewerteten Erinnerungskomplex umschiffen, aber eine gefühlte Zerrissenheit verstärken. Das irritiert die intergenerationalen Beziehungen aufgrund einer beschwiegenen, aber dennoch prsenteden Vergangenheit.

Schweigen formt für Jüngere und ältere eine fühlbare, aber nicht benennbare Intensität, weil sie mit Ängsten, Sorgen und Schmerzen einhergeht. uern sich die Belastungen auf anderen Wegen, signalisiert das eine konfliktive Annäherung an eine geteil-

te, aber nicht mitteilbare Vergangenheit. Damit werden auch affektive Intensitäten von einer Generation zur nächsten übertragen, denn das Schweigen vermittelte diese implizit anwesende, körperlich spürbare Vergangenheit. Erzählen erfordere Mut, erklärte chú Hoàng. Zuhören auch, ergänze ich, denn die Last der Erinnerung und die Bürde der Frage verstärken einander. Schweigen beschreibt eine Form von Fürsorge, die in beiden Generationen mit Unbehagen und Zweifeln verbunden ist. Diese Gemeinsamkeit könnte einen Ausgangspunkt für einen Dialog bilden.

